

**Bund Naturschutz in Bayern e.V.**

*Naturschutz am Puls der Lebensadern*

## **Wasserland Bayern**

**Der Oberpfälzer Dichter Harald Grill bringt es in seinem Gedicht »Donaulandschaft bei Regensburg« auf den Punkt: Auf alte Ölgemälde, wie das von Albrecht Altdorfer (mittleres Bild, daneben das Gedicht), passt man gut auf in Bayern, ihres hohen Wertes ist man sich bewusst. Die Flüsse und Seen aber, von denen sich die alten Meister zu ihren schönsten Werken inspirieren ließen, werden immer noch malträtiert. Quellen gräbt man das Wasser ab, Bäche presst man in Betonröhren, Auwäldern stiehlt man Raum, selbst der Donau will man immer noch ihren letzten Rest Freiheit nehmen. Dabei sind es unsere Gewässer, die dem ganzen Land buchstäblich Leben einflößen. An ihnen konzentriert sich der Artenreichtum der bayerischen Natur. Und auch für uns Menschen hängt viel ab vom Zustand der Gewässer. Es geht um sauberes Trinkwasser, um Hochwasserschutz, um Badespaß und Freizeitvergnügen.**

Der in Oberbayern aufgewachsene Autor Sten Nadolny (»Die Entdeckung der Langsamkeit«) lässt in seinem Roman »Ein Gott der Frechheit« den Chiemseegott Bedaius auftreten: »Er war mit den Alonen, einem keltischen Stamm, in diese Gegend gekommen und aus Liebe zum Keamsee ein Fisch geworden.« Bedaius führt den Helden der Geschichte, den Gott der Kaufleute und Diebe, zu den Saaligen ins Gebirge: »Hier waren die Ortsgeister nicht so selten und verschüchtert wie im Flachland. Es gab auch Kobolde, die sich in Gestalt dürrer Äste in den Bäumen spreizten, und sogar zwei fast durchsichtige Quellnymphen.«

Uns heutigen Menschen ist kaum klar, was Götter einer Erfahrungsreligion wie der der Römer, Kelten oder Germanen sind. Götter sind die Grundqualitäten oder Grundcharaktere der erfahrbaren Welt, die in der Psyche ebenso wie in der Natur erscheinen. Mars und Venus, Saturn und Dionysos sind ergreifende Atmosphären. Mars zum Beispiel ist das, was ich an mir (von innen) erfahre, wenn ich zornig bin. Aber dieselbe Qualität begegnet mir auch draußen, im Zähne fletschenden Hund, aber auch im vom Hochwasser angeschwellenen Wildbach, der »wütend einherbraust«. Ich muss nicht unterstellen, dass er ein menschenartiges Wesen hat und zornig ist, aber er hat dieselbe Ausdrucksqualität.

Flussgötter zum Beispiel sind im Unterschied zum Gott der Offenbarungsreligion keine Sache des Glaubens. Die Frage »glaubst du an Flussgötter?« ist falsch gestellt, es muss heißen »bist du bereit, was du am Fluss siehst, als Ausdruck eines Göttlichen anzuerkennen?«. Statt »hast du schon einmal einen Flussgott gesehen?« sollte man fragen »hast du Erfahrungen gemacht, die dich vom Sinn solcher Anerkennung überzeugt haben?« und statt »gibt es Flussgötter wirklich?« muss es heißen »gibt es Erfahrungen, die sich als Epiphanie eines Flussgottes sinnvoll begreifen lassen?«. Flüsse haben überdies individuellen Charakter. Ein Moorfluss wie die Würm ist etwas ganz anderes als ein alpiner Wildfluss, wie die Salzach ist (oder vielmehr war).

### **Wütende Wasser**

In Bayern ist manches von dieser Weltauffassung bis in die Neuzeit bewahrt worden, weil hier die Christianisierung von den irischen Missionaren nicht so brutal durchgeführt worden ist wie nördlich von dem Baumfrevler Bonifatius. Hier lebte in mancher Heiligengestalt die alte Naturgottheit weiter, in der heiligen Margret die Ackerbaugöttin, in Katharina die Mondgöttin und in Johannes der Vegetationskönig. Und in Altbayern ist die Reformation »ausgefallen«. Daran haben übrigens unsere Flüsse gar keinen so geringen Anteil. Dass alle Flüsse Altbayerns, bis zum Eisenbahnzeitalter die wichtigsten Transportwege, zur Donau und damit nach Osten abbiegen, bewirkte, dass der bayerische Handel süd- und ostorientiert war, folglich waren auch gutnachbarliche Beziehungen zu Österreich und Italien wichtiger als nach Westen und Norden. Und das hatte kräftigen Anteil daran, dass, wann immer Bayern sich frei entscheiden konnte, es lieber den Anschluss nach Süden als nach Norden suchte. Auch schon deshalb blieb man katholisch und barock. Die Römer hätten dies als Wirkung der Flüsse, sprich des Donau-Gottes gesehen. Seit 1806 sind auch die »Beute-Bayern«, die Franken und Schwaben, selbst wenn sie am Main leben und jahrtausendlang rheinwärts orientiert waren, ein wenig in den Sog der altbayerischen Flüsse geraten.

### **Modernes Zeug**

Mit der so genannten Aufklärung wurde auch in Bayern das Leben ungemütlicher. Im Zeichen der Rationalität wurden die Leute angehalten, mehr zu arbeiten und weniger zu feiern oder vor sich hin zu sinnieren und »Geister« zu sehen – schon gar nicht Natur. Dagegen bildete sich sehr bald der spezifisch bayerische Konservatismus, ursprünglich ein Bündnis von Kirche und Bauern, die all das

»moderne Zeug« nicht wollten. Sie blieben bis zu Franz Joseph Strauß die Säulen des Konservatismus. Was sich heute konservativ nennt, ist freilich fast das Gegenteil: Weder die Bauern noch die katholische Kirche, die mit dem 2. Vaticanum zwar tolerant geworden ist, aber auch zum Beispiel mit der Zusammenlegung der Namenstage den Bezug der Heiligen zum Jahreskreis aufgegeben und ihre archaischen Wurzeln weiter abgehackt hat, sind mehr die Säulen der CSU, sondern Bauwirtschaft und Amigos.

Aber werfen wir zunächst einen Blick auf die heutige ökologische Realität der bayerischen Gewässer und auf deren historische Ursachen. Um 1900 schien die Wasserkraft die Möglichkeit zu bieten, die Rückständigkeit Bayerns zu beheben. Zugleich schienen mit der weißen Kohle die Schäden der schwarzen Kohle vermeidbar. Gerne verzichtete man auf das bisschen Flussgold, das man noch im 19. Jahrhundert aus Isar, Inn und Donau gewaschen hatte, für das neue »Gold der Berge«.

### **Wurzeln im Wasser**

Aber gerade gegen den Wasserkraftausbau entstanden auch die ersten Naturschutzvereine. So in München der »Verein zur Erhaltung der landschaftlichen Schönheiten Münchens, besonders des Isartals«, kurz »Isartalverein«. Anlass waren die Kraftwerksprojekte im Süden der Stadt.

Selbstverständlich waren die Gründer Konservative. So auch der Münchner Philosoph Ludwig Klages, der 1913 bereits schrieb: »Lösten wir das Rätsel des Flüssigen, weil wir Seen besser zu stauen, Ströme im Handumdrehen zu kanalisieren wissen und das heilige Element der Alten nur mehr nach Pferdekräften in Anschlag bringen? (...) Wir sagten oben, die alten Völker hätten kein Interesse gehabt, die Natur durch Versuche auszuspähen, sie in Maschinen hinein zu knechten und listig durch sich selbst zu besiegen; jetzt fügen wir hinzu, sie hätten es als Asebeia, Verruchtheit, verabscheut. Wald und Quell, Fels und Grotte waren für sie ja heiligen Lebens voll. (...) Wenn die Griechen einen Strom überbrückten, so baten sie den Flussgott für die Eigenmächtigkeit der Menschen um Verzeihung und spendeten Trankopfer«.

Nicht auszudenken, was alles zerstört worden wäre, wenn sich nicht immer wieder solche Menschen für die Erhaltung der Natur eingesetzt hätten, so frustrierend ihre Tätigkeit für sie auch war. Die Partnachklamm wäre mit einer riesigen Betonwand verschlossen, und der Spiegel des Walchensees würde für den Spitzenbetrieb des Kraftwerks um 17 Meter schwanken.

### **Fluss oder Strom**

Freilich, die Liste des unwiederbringlich Zerstörten ist auch so noch lang genug. Der Lech zum Beispiel ist auf bayerischer Seite eine Stauseenkette, die auch mit größtem Aufwand nicht mehr wiederherstellbar wäre. Und vor allem ist nicht sicher, ob die Zerstörung wirklich abgeschlossen ist. Während es vor 30 Jahren der Altmeister des Gewässerschutzes in Bayern, Alwin Seifert, für nur noch eine Frage der Zeit hielt, bis zumindest an der Isar als noch renaturierbarem Fluss die Kraftwerke südlich von München wieder verschwunden sein würden, hat im Feld der Wasserkraft der Ökologieboom seither eher zu Rückschritten geführt.

Für die Stromgiganten ist Wasserkraft kein nennenswerter Einnahmefaktor, auch wenn sich abgeschriebene Anlagen natürlich immer gut rentieren; aber sie ist ein umso wichtigerer Publicity-Faktor. Sie können sich damit als Umweltschützer darstellen wie das Bayernwerk, das mit einem Bild des Walchensees warb und darunter schrieb »ein typisch bayerisches Kraftwerk«. Keine Rede war davon, dass der Fluss, den man dafür anzapfte, von 1925 bis 1990 an 200 Tagen im Jahr komplett trocken fiel und dass nur massives Engagement der Naturschützer für Abhilfe sorgte. Die Kraftwerksbetreiber ließen es sich nicht nehmen, am Walchenseekraftwerk eine Tafel anzubringen, auf der zu lesen steht, unverständige Naturschützer behinderten dieses Kraftwerk leider in seinem heroischen Einsatz für die Abwendung der Klimakatastrophe, indem sie ihm Wasser zum unsinnigen Herunterlaufen in einem Fluss abzapften.

Freilich gibt es da schwierige Abwägungsprobleme: Wie lassen sich ein Eisvogelbrutpaar oder Erfahrungsmöglichkeiten für Kinder an einem naturbelassenen Fluss gegen CO<sub>2</sub>-Emissionen aufrechnen, die er in verbautem Zustand vermeiden würde. Hier stehen sich Umweltschutz und Naturschutz manchmal feindlich gegenüber: »Umweltschutz wäre es, den Schaffhausener Rheinfluss in die Röhre zu stecken, Naturschutz, ihn weiter »unnützlich« herunter donnern zu lassen« (Bernd Uhrmeister).

### **Rest-Isar**

Neben der Kraftwerkswirtschaft ist die Schifffahrt ein Haupt-Zerstörungsfaktor. Es hieße Eulen nach Athen tragen, im BN-Magazin »Natur+Umwelt« über den Rhein-Main-Donau-Kanal und über den Wahn, den Fluss immer größeren Schiffen anzupassen, noch ein Wort zu verlieren.

Aber auch die kommerzielle Gaudiflößerei ist ein Problem. So haben die Flößer, statt sich für eine Restwassermenge einzusetzen, die es ihnen erlauben würde, auf der eigentlichen Isar (treffend und zynisch Rest-Isar genannt) zu fahren, sich vielmehr darüber beschwert, dass der Kanal durch das

vermehrte Restwasser geringere Fließgeschwindigkeit habe und dies als Argument benutzt, ihr trachtenanzug-bewehrtes »Traditionsgewerbe« ab sofort mit Außenbordmotor zu betreiben. Darüber hinaus verlangten sie die Sprengung eines Felsens, den das Pfingsthochwasser 1999 als Beispiel der neu gewonnenen Selbstgestaltungskraft freigelegt hatte. Weil die postmodernen Flößer ihr Handwerk nicht mehr richtig verstehen, muss eben die Natur sich dem Menschen anbequemen; das ist wahrlich hypermoderne Mentalität.

### **Kulturtherapeutika**

In der mitteleuropäisch zahmen Natur ist der Fluss eines der wenigen Zeugnisse von Selbstgestaltungskraft der Natur und deshalb ein Angelpunkt eines Naturschutzes, der Natur erfahrbar halten und die Naturentfremdung des modernen Menschen bremsen möchte. Er ist geradezu ein Kulturtherapeutikum.

Wenn ich etwa im Rahmen meiner »Fluss des Lebens«-Seminare mit zehn Menschen an einen Fluss gehe und sie auffordere, sich einen Platz zu suchen, den sie als zu sich gehörig empfinden, wird jeder dem begegnen, was für ihn Thema ist. Ein Betrachter kann eine reißende Stelle als lebendig oder als gehetzt empfinden, ja, ich kann den Fluss als Ganzem als sinnlos sich zu Tode stürzend oder als ungeheuer reich empfinden. Beides hat mit dem Betrachter zu tun und doch nicht nur mit ihm. Beides sind Seiten des Lebens, die sich in der Wirklichkeit nicht ausschließen. Wichtiger als Bewertungen ist leibliches Angeregtwerden. Zugrunde liegt dieser Spiegelungsmöglichkeit aber im Allgemeinen die Verwandtschaft von Fluss als Ganzem und Lebenslauf, und im Konkreten, dass Individualisierung beim Menschen dieselben Figuren und Charaktere hat wie Individualisierung beim Fluss oder Baum.

### **Lebens-Ströme**

Ich gehe an den Fluss, und plötzlich offenbart sich mir in seinen Verzweigungen etwas über das Wesen gelungener Biographie. Ich erkenne, dass auch in meinem Leben verschiedene Strömungen nebeneinander her laufen, und dass diese Vielstimmigkeit etwas Gutes hat. Dass aber auch irgendwie wichtig ist, dass sie nicht einfach auseinanderlaufen, sonst wären sie zum Versickern verurteilt. Das Naturbild bekommt allmählich Normativität. Ich erkenne vielleicht, dass mein Leben, stärker als es sollte, in Rollen zerfällt, und dass ich mich daher um den Zusammenhang meiner Rollen kümmern muss.

Es ließen sich zig solche Parallelen zwischen Natur draußen und Seelenleben anführen. Darin liegt dieselbe Wahrheit, die unsere keltischen und rätischen Vorfahren vor 2000 Jahren als Götter bezeichnet haben.

Beschäftigt man sich mit alpinen Wildflüssen, so fällt einem auf: Der Fluss ist einerseits das Bild des Lebens schlechthin, andererseits aber auch der Todespol der Landschaft. Er ist, wie Goethe den Tod so genial nennt, das Mittel der Natur, viel Leben zu haben, er räumt frei, setzt auf den Stock. Der todesverdrängende bürgerliche Mensch findet die Kiesbänke alpiner Flüsse mit ihrem an die Endlichkeit gemahnenden Totholz ästhetisch unerträglich. In der Natur aber sind die Abbauprozesse genauso wichtig wie die des Aufbaus.

*Aus: Bund Naturschutz Magazin Natur+Umwelt, 2-2004*

*Autor: Reinhard Falter, 44, ist Historiker und Philosoph. Gewässer sind sein Thema, seit er sich 1990 als Sprecher der „Initiative Mühlal“ für die Renaturierung der Isar stark machte. Er ist Mitbegründer des Instituts für naturphilosophische Praxis, Kontakt: Steinerweg 12, 81241 München.*